



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Schrecken vor dem roten Gespenst und die Sehnsucht der Besitzenden nach einem nur bei den Konservativen zu findenden starken Arm neu beleben und so diesen die Zügel wieder in die Hände spielen. Sie werden sich bereits überzeugt haben, daß jede solche Hoffnung eitel wäre. Der Vergleich mit Spanien würde doch gar zu wenig schmeichelhaft für Deutschland sein. Weiß man doch allgemein, daß die wirtschaftlichen und politischen Zustände Spaniens seit Philipps II. Zeiten immer elend gewesen sind, und daß sie heute elender sind, als sie jemals waren. Weiß man doch ferner, daß bei den Romanen der politische Mord eine seit tausend Jahren eingebürgerte Institution ist, was sich aus dem heißen Blute, aus antiken Erinnerungen und einer an beides angepaßten Moral erklärt. Und weiß man doch endlich, daß Spanien jene schönen Ausnahmegeetze, nach denen bei uns einige verlangen, allesamt schon hat, und noch einige darüber, daß also die neueste anarchistische Unthat höchstens als ein neuer Beweis für die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit solcher Repressivmaßregeln verwertet werden könnte. Und beruft man sich auf den Zusammenhang zwischen Anarchismus und Sozialismus, so lassen wir Ludwig Stein antworten, einen entschiednen Gegner der Sozialdemokratie. Freilich ist es nur ein Gemeinplatz, den er in seinem Werke: Die soziale Frage im Lichte der Philosophie S. 597 mit den Worten ausspricht: „Nur kurzfristige Pfahlbaupolitiker, nur Plattfüßler im Geistigen werden über die wunderbare Thatsache zur Tagesordnung übergehen, daß die politisch freiesten Völker — England und die Schweiz — in ihren Parlamenten, absolut und relativ genommen, die geringste Anzahl sozialistischer Vertreter zählen.“



Litteratur

Das Geheimnis vom rechten Steinmehengrund und andre Kunstlitteratur. Ein alter Hüttenpruch enthält am Ende die Worte:

Ein Punkt, der in den Birkel geht,
Der im Quadrat und Triangel steht.
Treffst ihr den Punkt, so habt ihr gar
Und kommt aus Not, Angst und Gefahr.
Hiermit habt ihr die ganze Kunst.
Versteht ihrs nit, so ist's umsonst.

Daß sich die Bauhandwerker von jeher einfacher geometrischer Figuren als Hilfsmittel bedient haben, wenn sie Entwürfe zu reissen oder schwierige Gliederungen zu machen hatten, ist selbstverständlich. Ohne einen rechten Winkel ziehen zu können, kam keiner aus, und das führte dann weiter zu sehr verschiedener Anwendung von Dreiecken und Vierecken. Der untergeordnete Gesell und der Diener (Lehrling) verstanden von dieser Kunst sehr wenig; umso höher erschien ihnen das Wissen des Meisters, und solche Unterschiede führen bekanntlich leicht zu dem Glauben an eine Geheimlehre, worauf ja auch allerlei Außerlichkeiten im Verkehr der mittelalterlichen Bauleute hinweisen.

Etwas ganz andres ist es, ob es im Zeitalter der Gotik eine allgemein geübte Methode gegeben habe, deren Kenntnis später verloren gegangen sei, und in der man Grund- und Höhenverhältnisse kirchlicher Bauwerke durch gleichseitige Dreiecke auszudrücken gepflegt habe, sodaß z. B. drei neben einander gestellte Dreiecke sowohl die Breite der fünf Schiffe als auch die Höhe der ersten Kämpferlinie bestimmen konnten. Drei erst seit kurzem bekannte Nachrichten aus Italien (Mailänder Dom und S. Petronio in Bologna) führen auf etwas derartiges hin; da sie aber der Zeit des Niedergangs angehören, so hat man von anderer Seite lebhaft bestritten, daß man aus ihnen etwas folgern könne für eine solche Triangulation in der deutschen Gotik der Blütezeit. Jetzt tritt Professor von Drach in Marburg auf, dem wir schon verschiedene tüchtige Arbeiten über die Kunst seines Heimatlandes verdanken, und der außerdem als Mathematiker die Voraussetzung für sich hat, besonders sicher mit Maßen und Zahlen umgehen zu können, und versucht in einem stattlichen Heft mit achtundzwanzig lithographirten Tafeln den Beweis zu führen, daß man allerdings in Deutschland in guter Zeit in dem gedachten Sinne triangulirt habe. Nur habe man, meint er, daneben eine Quadratur angewandt,

und diese Methode, die er als $\frac{\pi}{4}$ Triangulatur bezeichnet, legt er an einer Anzahl von Grundrissen und Fassaden, weiterhin sogar an Kirchengewölben, Altären, Kreuzen usw. dar. Hiernach wird der Leser den Titel verstehen: Das Hüttengeheimnis vom gerechten Steinmehengrund in seiner Entwicklung und Bedeutung für die kirchliche Baukunst des deutschen Mittelalters, dargelegt durch Triangulaturstudien an Denkmälern aus Hessen und den Nachbargebieten (Marburg, Elwert). Seine Ausführungen haben uns im höchsten Grade interessiert, wir sind mit ihm der Ansicht, „daß etwas an der Sache ist,“ und sehen den Äußerungen der bisherigen Gegner „gern“ entgegen.

Von der berühmten Freiherrlich Lipperheidschen Sammlung für Kostümwissenschaft in Berlin besteht eine Abteilung, die dritte, aus einer Büchersammlung, deren Katalog drei Bände umfassen wird. Uns liegt der erste Halbband mit 608 Nummern und 154 Abbildungen vor (Berlin, Franz Lipperheide). Die Publikation ist mustergiltig, und das ganze Werk wird schon um seiner vielen Abbildungen willen ein sehr brauchbares Hilfsmittel sein für solche, denen nicht das Glück zu teil wird, die Wohlthat dieser großartigen Stiftung an Ort und Stelle genießen zu können. Es ist schön, wenn Reichthum auf so edle Weise verwendet wird.

Jakob Falke, über dessen Selbstbiographie in Heft 19 berichtet wurde, ist vor kurzem gestorben. Er hat noch die sechste Auflage seiner Kunst im Hause (Wien, Gerolds Sohn) herausgeben können. Das bekannte, sehr brauchbare und angenehm geschriebne Buch ist gegen die fünfte Auflage kaum verändert worden und bedarf keiner weitem Empfehlung.

Eine holsteinische Dorfgeschichte. Köst und Kinnerbeer (Hochzeit und Kindtaufe) von Adolf Holm (Leipzig, Liebeskind). Das Erzählte trägt sich in zwei jungen Arbeiterfamilien zu, die zunächst durch einen Prozeß mit einander verfeindet, dann aber ausgesöhnt und eng befreundet werden, viele Kindtaufen zusammen feiern und auch ernstere Erlebnisse mit einander tragen. Die Gegend ist die bei Neumünster, die Sprache hochdeutsch, aber die Unterhaltung wird dazwischen in einem ganz treuen Dialekt geführt, der durch genaue phonetische Orthographie ausgedrückt wird und, gelesen, einen recht sonderbaren Eindruck macht; die eigen-

tümlichern Ausdrücke sind außerdem hochdeutsch unter den Text gesetzt. Die Geschichte rückt zuerst nicht recht vorwärts und schleppt bedenklich, da die Ereignisse etwas trivial sind und weit auseinandergezogen werden. Allmählich gewinnt sie aber Interesse, und daß der Leser, der sich eben für die Familie A zu erwärmen angefangen hat, nun plötzlich durch die Familie B noch mehr gefesselt zu werden meint und bald darauf nicht mehr weiß, welche der beiden ihm die liebere ist, zeigt doch, daß wirkliches Leben darin enthalten ist, und daß der Verfasser die Kunst des Schilderns versteht. Den Landesangehörigen wird das Buch sogar sehr zusagen, sie haben frühere Geschichten desselben Verfassers mit großem Beifall aufgenommen. Litterarisch erfahrenere Leser, die mit dem holsteinischen Volkstum nicht vertraut sind, werden ebenfalls einzelne große Schönheiten darin finden, von ihrem Standpunkt aus aber wahrscheinlich mit uns das Urtheil abgeben, daß ihnen eine etwas mehr idealisirte, im Dialekt leicht retouchirte und dadurch im ganzen des sprachlichen Ausdrucks mehr künstlerisch zusammengestellte Darstellung lieber wäre. Aber die Kunstdevise des Jahrhundertchlusses lautet nun einmal: Natur und wieder Natur! und so kann es auch wohl nicht mehr (um lessingisch zu reden) des Kunstrichters Sache sein, zu ahnen oder gar zu bestimmen, wie viel in diesem Betracht das Publikum der nächsten Zeit noch werde vertragen können. Der Strom, der überläuft, hat sich ja immer noch wieder in sein Bett zurückgefunden.

Zu Shakespeare. Shakespeare als Mensch und als Christ. Eine Studie von Julius Schiller (Leipzig, Deichert) ist hübsch ausgestattet und fein geschrieben. Eingehender werden Macbeth und Hamlet behandelt. Das Thema ist berechtigt und ergiebig. Vielleicht hat für den Verfasser der Hinweis auf eine nun wohl fast vergessene sehr geistreiche und umfassende Erörterung des Gegenstandes Interesse. Sie steht in der Hengstenbergischen Evangelischen Kirchenzeitung, in einem der Jahrgänge aus dem Ende der fünfziger Jahre und ist N. v. H. unterzeichnet.

Shakespeares Selbstbekenntnisse. Hamlet und sein Urbild von Hermann Conrad (Stuttgart, Metzler). Geistreich und interessant! Das Buch beruht auf sorgfältigen Studien über die zeitgenössische englische Gesellschaft. Der Freund der Sonette ist nach dem Verfasser Graf Robert Essex, der Sohn des Grafen Walter, und derselbe hätte auch zu dem Charakter Hamlets viele Züge geliefert. Sehr vieles leuchtet unmittelbar ein. Das letzte Wort ist allerdings noch nicht gesprochen, aber des Verfassers Buch steht hoch über den vielerlei äußerlich ähnlichen Veröffentlichungen der Shakespearelitteratur.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig